

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1928

296 (27.6.1928) Abendausgabe

Bezugspreis: drei Mark monatlich 2.20 M. im Voraus im Verlag od. in den Zweigstellen abgeholt 2.- M. Durch die Post bezogen monatlich 2.80 M. Einzelpreise: Werktag-Nummer 10 S. Sonntag-Nummer 15 S. - Am Fall höherer Gewalt Streik Auslieferung zu...

Badische Presse

Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Verbreitetste Zeitung Badens
Karlsruhe, Mittwoch, den 27. Juni 1928.

Redaktion und Verlag von: Hermann und Bertram...
Gehobener Dr. Walter Schneider
Verantwortlich: für deutsch-politisch u. Wirtschaftspolitik: M. Köcher für auswärt. Politik: R. M. Danneberg für badische Politik und Nachrichten: R. Hinder für Politik und Sport: H. Holzer für das Rheinland: G. Helmer für Ober- und Koncert: Chr. Perle für den Sonntags- und Feiertags-Teil: für die Anzeigen: H. Hinderbacher: alle in Karlsruhe
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Metzger
Fernsprecher: 4050 4051 4052 4053 4054
Geschäftsstelle: Kirfel- und Kammerstraße-Ed. Postfachkonto: Karlsruhe Nr. 8859
Beilagen: Post und Heimat / Literarische Umschau / Romanblatt / Sportblatt / Wratens-Beilage / Baden und Stellen / Haus und Garten / Karlsruher Verkehrs-Beilage

Poincarés Rücktrittsabsichten.

Aber es fehlt jeder äußere Grund für den Rücktritt.

Keine Partei will den Anlaß zum Rücktritt geben.

F.H. Paris, 27. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) In hiesigen politischen Kreisen besteht für niemand ein Zweifel, daß Poincaré den schließlichen Wunsch hat, zu demissionieren. Er glaubt, daß er vorläufig das Beste, was dem er berufen worden war, vollendet hätte, und daß es besser wäre, wenn irgendein Nachfolger die Schwierigkeiten, die jetzt nach der Frankensituation in wirtschaftlicher Hinsicht kommen werden, überwinden könnte, während Poincaré seine Zeit abwarten wollte, um nach 1½ oder zwei Jahren wiederum zur Macht zurückzukehren.

Aber in der Kammer hat Poincaré zweifellos eine sichere Mehrheit und deshalb fehlt jeder äußere Grund für einen Rücktritt des Ministerpräsidenten.

der übrigens in Frankreich nicht recht verstanden werden würde. Über Poincaré besteht darauf, daß er von allen Parteien, die ihn bisher unterstützt hätten, auch weiterhin unterstützt werden müßte, und besonders verlangt er, daß die Radikalsocialisten durch vier Minister in seinem Kabinett vertreten sein müssen und ihm, wenn auch nicht in voller Stärke, so doch wenigstens mit überwiegender Mehrheit das Vertrauen aussprechen. Die Radikalsocialisten sind in ihrer Mehrzahl geneigt, für Poincaré einzutreten, nicht etwa aus Liebe für ihn und nicht deshalb, weil sie nicht eine Aenderung der jetzigen Regierung anstreben, aber sie möchten es nicht sein, die den Vorwand für den Rücktritt Poincarés bilden und deshalb wäre es ihnen lieber, wenn sich irgendeine der Rechtsparteien dazu hergeben würde, Poincaré zu stützen.

Aber von den Rechtsparteien, so unzufrieden diese auch mit Poincaré sind, will keine den Anlaß zum Sturz des jetzigen Kabinetts geben.

und die Rechtsparteien möchten, daß die Radikalsocialisten diesen Sturz herbeiführen. Man kann indes sicher sein, daß sich nach der

starken Aufregung, die gestern in den Wandelgängen der Kammer herrschte, schließlich alles beruhigen wird. Man wird eine Formel finden, der die überwiegende Mehrheit der Radikalsocialisten ihre Zustimmung geben wird. Im Grunde genommen dreht sich der ganze Konflikt um ein Wort: Poincaré verlangt, daß man alle seine Erklärungen, besonders nicht die über Elsaß-Lothringen und die Beamtenfrage, billigen können, daß sie aber sonst durchaus geneigt wären, dem Ministerpräsidenten das Vertrauen auszusprechen, und daß sie sich daran hielten, daß man in der Tagesordnung, in der der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird, von der Fortdauer der nationalen „Einigkeit“ spreche. So wird man dieses anstößige Wort durch nationale „Eintracht“ ersetzen und damit wird sich alles im schönsten Frieden auflösen.

Eine Ministerkrise wird vor den Ferien nicht ausbrechen.

Allerdings haben die Radikalsocialisten den Wunsch, daß Poincaré einige Sätze sagen möchte, die ihrer Eigenliebe schmeicheln. Aber die Radikalsocialisten in Frankreich sind so bescheiden geworden, daß sie auch auf diesen Wunsch verzichten werden. Poincaré wird nichts sagen, was ihnen schmeicheln könnte, und die Radikalsocialisten werden dennoch mit überwiegender Mehrheit für ihn stimmen.

Die Prägung von neuen Silber- und Goldfranken.

T.U. Paris, 27. Juni. Der offizielle Regierungsanzeiger veröffentlicht am Dienstag die Bedingungen für einen Wettbewerb, der die Prägung der neuen französischen Münzen gilt. Es werden drei neue französische Metallmünzen geschaffen, und zwar ein Zehn- und ein Zwanzig-Frankenstück in Silber, und ein Hundert-Frankenstück in Gold. Alle drei Münzen werden auf der einen Seite die Wappzeichen der französischen Republik tragen. Die Silbermünzen werden auf der anderen Seite die Zahl, umgeben von den drei Worten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ tragen, während dieser Text auf den Goldmünzen fehlt. Der Wettbewerb schließt am 15. August. Der erste Preis lautet auf 60 000 Franken.

Der Ausbau des französischen Garantiesystems.

Die 3. Tagung des Sicherheitsausschusses des Völkerbundes.

Von unserem Genfer Vertreter

Dr. Erich Schlie.

Heute, am 27. Juni, vereinigt sich der Sicherheitsausschuss des Völkerbundes zu seiner 3. Tagungsperiode. Als er von der Bundesversammlung im letzten September gegründet wurde, versuchte man den Eindruck in Genf zu erwecken, daß es sich um eine Art von technischer Unterkommission der ruhmreichen Abrüstungskommission handele. Nachdem aber diese Kommission während ihrer letzten Tagungsperiode eine so entschlossene, mutvolle einstimmige Botum gegen die Abrüstung in jeder Form und in jedem Umfang ausgesprochen hat, kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Sicherheitskommission leben wird, während der französische Generalstab und die englische Marineleitung, bzw. ihre diplomatischen Handlanger sich darüber den Kopf zerbrechen, wie man der Abrüstungskommission ein Ende bereiten kann, ein honoriges Ende, das auch von der jeweiligen innerpolitischen Opposition ohne großen Lärm geschluckt wird.

Die Sicherheitskommission hat in den 9 Monaten ihrer Existenz bereits zwei fruchtbare Tagungen hinter sich, kein Wunder, denn auf dieser Kommission, die sich mit dem weiteren Ausbau des europäischen Militärverbündensystems befaßt, ruht die deutsche Generalstabs. Nachdem einmal die Notwendigkeit weiterer „Sicherheiten“ durch den Völkerbund festgestellt ist, brauchen die Militärkonventionen, die bereits existieren und noch geschlossen werden, nicht mehr geheim gehalten werden, denn der Völkerbund bietet ja im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens um den Abschluß möglichst vieler Verträge zur Sicherung der gegenseitigen militärischen Hilfeleistung. So wird denn heute im Völkerbund von Boncourt, Venes und Politi das alte Evangelium vom „Si vis pacem para bellum“ gepredigt, ohne daß diese drei Rüstungsphilosophen deswegen zu der verabscheuungswürdigen Völkerschaft der Hunnen gezählt werden. Leider ist diese Mentalität der Sicherheits- und Abrüstungskommission zu ernst und bedenklich, um darüber zu witzeln.

Die Tagesordnung für die bevorstehende Tagung des Sicherheitsausschusses umfaßt vier Punkte. 1. Soll die zweite Lesung der Vertragsmodelle vorgenommen werden, die in der letzten Tagungsperiode ausgearbeitet worden sind. 2. werden die deutschen Vorschläge zur Eindämmung der unmittelbaren Kriegsgefahr behandelt werden. 3. wird man noch einmal das Problem der zweiseitigen Nichtangriffs- und Garantieverträge aufgreifen und schließlich auch in neue Erörterungen über die Abänderung der Artikel 11 und 16 des Völkerbundespaktes eintreten. Die beiden letzten Punkte sind bereits in der zweiten Tagungsperiode begonnen worden, ohne daß man das Thema erschöpft hat.

In seiner letzten Tagungsperiode hat der Ausschuss bereits 6 Typenverträge geschaffen, von denen sich die ersten drei mit der friedlichen Beilegung von juristischen und politischen Streitfragen zwischen verschiedenen Völkern befaßten. Sie sehen eine Ueberweisung von juristischen Streitigkeiten vor gemischte Schiedsgerichte oder vor den Internationalen Gerichtshof in Haag vor. Politische Streitigkeiten sollen vor einen Vergleichsrat oder vor den Völkerbundsrat gebracht werden. Zum Unterschied von den schon heute zahlreich bestehenden Schiedsgerichts- und Vergleichsverträgen zwischen einzelnen in der Regel befreundeten Staaten handelt es sich bei den von dem Sicherheitsausschuss vorgelegenen Texten von Musterverträgen um kollektive Verträge, also Verträge an denen eine ganze Anzahl von Staaten beteiligt sind. Von größerer, politischer Bedeutung ist das von dem Ausschuss verfaßte kollektive Mustervertragsabridungsbündnis, des kollektiven Mustervertragsabridungsbündnisses und des zweiseitigen Mustervertragsabridungsbündnisses. Die eigentlichen Sicherheitsverträge belegen bereits, daß der Völkerbundsrat beschließen soll, ob der Bündnisfall für die teilnehmenden Staaten gegeben ist. Alle diese Verträge dienen, so sagt die Einleitung, „zur Aufrechterhaltung der Rechte aus den Verträgen“ (gemeint sind die Friedensverträge), die Verträge sollen auch die Richtschnur für die internationalen Gerichtshöfe bei ihrer Rechtsprechung dienen. Natürlich machen auch diese Sicherheitsverträge den Unterschied zwischen „Erlaubten“ und „unverlaubten“ Kriegen, der nicht nur im Völkerbund immer wieder eine Rolle spielt, sondern auch in den Erörterungen über den Kelloggspakt. Ursprünglich bestand auf französischer Seite die Absicht, noch weiter zu gehen, man wollte eine Grenzgarantie, eine Garantie für die entmilitarisierten Zonen und eine Klausel hineinarbeiten, durch die solche zweiseitigen oder mehrseitigen Defensivallianzen und Nichtangriffspakte durch dritte Mächte garantiert werden sollten. Auf diese Weise hoffte der französische Militarismus unmittelbar das Recht erhalten zu können, sich in die Beziehungen zweier Staaten zueinander einzumischen zu können. Doch sind diese offenen Bündnispläne Frankreichs und seiner Verbündeten denn doch mit einigem Mißtrauen aufgenommen. Die politischen Ziele, die sich hinter dem juristisch verwickelten Formellabyrinth verbergen, ist von einigen neutralen Mitgliedern der Kommission erkannt worden und schließlich hatten nicht nur Deutschland sondern auch Italien und England kein Interesse daran, der kontinentalen Bündnispolitik Frankreichs, die durch diese Verträge organisiert und legalisiert werden soll, freies Spiel zu lassen. Zum Glück haben nicht nur Juristen sondern auch Weltkrieger in der Kommission, die einsahen, daß es ein Unding ist, aus einem Generalissimus dadurch einen Richter machen zu wollen, daß man über die Generalsuniform einen Richterlatz wirft.

Auch diese Verträge, die nach dem Locarno-Muster gearbeitet sind, werden kaum ohne besondere Initiative zwischen ehemaligen Kriegsgegnern abgeschlossen werden. Daher hat die Sicherheitskommission eine Empfehlung ausgearbeitet, durch die der Völkerbundsrat seine guten Dienste bei dem Abschluß von weiteren Sicherheitsverträgen mit der Nichtangriffsklausel usw. anbieten kann. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß auf diese Weise beispielsweise die Polen ein Dilemma von Deutschland zu erhalten hoffen und noch hoffen. Es gelang nun dem deutschen Vertreter, in diese Entschliebung die Bedingung einzuschalten, daß vor einem Abschluß solcher Sicherheitsverträge die gesamten politischen Beziehungen einer Nachprüfung unterzogen werden sollen. In dieser Klausel liegt eine starke Garantie, denn man kann wohl annehmen, daß die Polen sich nicht an den Rat wenden werden wegen eines Sicherheitsabkommens, wenn sie wissen, daß Deutschland mit einer Forderung auf Revision der Grenzen antwortet. Eingeschränkt ist dieser Vorbehalt wieder durch die Klausel, daß der Rat auch auf das allgemeine Interesse des Friedens Rücksicht nehmen soll. Darun-

Das Ende der „Stalia“.

Mitteilungen Nobiles.

Auch Nobile weiß nichts von den anderen Gruppen.

T.U. Rom, 27. Juni. Amtlich werden die ersten Einzelheiten bekannt gegeben, die Nobile über den Niedergang des Luftschiffes auf dem Eise mittelteil. Daraus geht hervor, daß zuerst die Motorboxen, in der sich der Mechaniker Tomella befand, auf das Eis aufgeschlagen ist, wobei der Mechaniker den Tod fand. Seine Leiche wurde unweit der Stelle gefunden, wo die Führergondel in Stücke ging. Tomella wurde von der Nobile-Gruppe dort begraben.

Von der Luftschiffhülle erklärt Nobile, daß sie in einem Umkreis von etwa 50 Kilometern zu suchen sei.

Die Hülle sei abgetrieben worden. Er habe in einer Entfernung von etwa 10 Kilometern eine kleine Rauchsäule bemerkt, die vorwiegend aus Benzin- oder Deltant, der von der Hülle gefallen ist, in Brand geriet.

Ueber die Gruppe Mariani liegen noch keine Meldungen vor. Aus Nobiles Mitteilung ist zu ersehen, daß die Gruppe mit Lebensmitteln für etwa 40 Tage ausgerüstet ist.

Sie besaß Karten und Instrumente zur Lagebestimmung, jedoch keine Zelte und Waffen.

Der schwedische Meteorologe Malmgren, der sich bekanntlich in dieser Gruppe befindet, glaubte täglich 10 Kilometer zurücklegen zu können, während der Marschweg vom Standort der Nobilegruppe bis zur Insel Foyn, der von den Zurückgebliebenen verfolgt werden konnte zeigte, daß die tägliche Marschleistung der Gruppe Malmgren nur etwa 5 Kilometer betrug. Als die Gruppe Malmgren den Standort der Nobile-Gruppe verließ, war die kleine Radiostation in der Lage, zu empfangen. Sie konnte aber nicht senden. Hierdurch war der Gruppe Malmgren bekannt, in welche Gegenden Schiffspezpeditionen geschickt worden waren.

Amundsen verloren?

T.U. Stockholm, 27. Juni. Die dritte schwedische Hifszpedition ist unter Führung des Hauptmanns Fallin nach Spitzbergen abgegangen. Sie führt ein Juntersflugzeug und ein Sportflugzeug sowie Hundeschlitten mit sich.

Wie „Stockholms Dagbladet“ mitteilt, ist Nobiles Krankheitszustand sehr bedenklich.

Er hat sehr hohes Fieber. Ueber den Himmels liegt dichter Nebel. Das schwedische Flugzeug „Appland“ ist trotzdem wieder aufgestiegen, um Amundsen zu suchen. Der Flugzeugführer Nilson ist der Ansicht, daß Amundsen's Flugzeug bei der Bäreninsel untergegangen ist.

Sundeschlitten zu Nobiles Gruppe unterwegs.

T.U. Oslo, 27. Juni. Wie aus Spitzbergen gemeldet wird, erscheint es vorläufig ausgeschlossen, den im Nobilelager Verbliebenen Hilfe zu bringen.

Wie die schwedischen Flieger mitteilen, haben sie in der Gegend von Nobiles Lager etwa in einer Entfernung von 16 Kilometern auf dem Eise eine Sundeschlittenexpedition,

die sich auf das Lager zubewegte, gesehen.

Das französische Flugzeug „Quentin Roosevelt“, sowie das norwegische Panzerfluggeschiff „Tordenskjold“, sind am Dienstag Abend in Tromsø eingetroffen. Der Führer des norwegischen Kriegsschiffes hat die Absicht, mit dem russischen Eisbrecher „Kralin“ und mit dem französischen Flugzeug bei der Suche nach Amundsen zusammen zu arbeiten.

Heimkehr eines Teiles der „Stalia“-Mannschaft.

T.U. Triest, 27. Juni. Wie aus Stockholm gemeldet wird, sind fünfzehn Italiener, die an der Expedition Nobiles teilnahmen, zum großen Teil Monteure und Mechaniker, unter ihnen auch der Bruder Nobiles, Professor Amadeo Nobile, auf der Rückreise nach Italien.

Rücktritt Dinghofers von der Partei nur deshalb angestrebt werde, um einem anderen Mitglied der Partei einen Ministerposten zu verschaffen.

Die deutschen Ozeanflieger nach München gestartet.

* Berlin, 27. Juni. (Zunftsprach.) Die deutschen Ozeanflieger Hauptmann Rühl, von Hünefeld und der irische Major Fitzmaurice sind heute vormittag 9.45 Uhr vom Flughafen Tempelhof mit der „Europa“ nach München gestartet. Die Flieger beabsichtigen in Koburg eine kurze Zwischenlandung vorzunehmen.

Eine Anerkennung für Rossé.

F.H. Paris, 26. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die Lehrervereinigung im Departement Niederrhein wählte heute den Abgeordneten Rossé neuerlich zu ihrem Präsidenten.

Die österreichische Koalitionskrise

Der Justizminister soll ausscheiden.

R. Wien, 27. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Gestern nachmittag berieten die Großdeutschen über die weitere Entwicklung der innerpolitischen Situation. Die Großdeutschen liegen auf dem Standpunkt,

daß das Ausscheiden Dinghofers aus dem Justizministerium unumgänglich durchzuführen werden müsse.

Es wurde die Frage beraten, ob die Neubildung des Justizportefeuilles auf den Herbst verschoben werden könnte. Diese Möglichkeit wurde mit dem Hinweis auf den Koalitionsvertrag von der Partei als unzulässig erklärt. Einige führende Persönlichkeiten des Großdeutschen Klubs sind jedoch der Meinung, daß die sofortige Neubildung des Justizministeriums mit einem Politiker der Partei nicht eine Bedingung für den Weiterbestand der Koalition sei. Es soll der Ansehen vermieden werden, als ob der

er kann man sich alles Mögliche vorstellen, und es kommt nur auf die persönliche Einstellung des Richters an, welche Auslegung er dem Satz geben will.

Wenig Gegenliebe haben bisher die deutschen Vorschläge zur Kriegsverhütung gefunden, die ebenfalls während dieser Tagung erörtert werden sollen. Es handelt sich bei den Vorschlägen darum, daß sich die Staaten verpflichten sollen, im Falle eines Konfliktes alle Anordnungen des Völkerbundesrates auszuführen, die dazu dienen, eine Zuspitzung des Konfliktes zu vermeiden, den militärischen status quo ante aufrecht zu erhalten und möglicherweise einen Waffenstillstand abzuschließen, falls die Streitigkeiten schon ausgebrochen und noch Verhandlungsmöglichkeiten vorhanden sind.

In dem Zustandekommen dieser Beschlüsse zu erleichtern, sehen die deutschen Vorschläge vor, daß der Völkerbundsrat in solchen Fällen nicht einstimmig zu beschließen hat. Die Berichterstattung über diese deutschen Vorschläge wurde dem belgischen Vertreter Kollin de Jaacqemyns übertragen, der zwei Dinge kritisierte. Er kritisierte an den Vorschlägen, daß dem Völkerbundsrat zuviel Einfluß übertragen würde, daß also an dem Prinzip der Einstimmigkeit nicht zurückgegriffen werden dürfe.

Amerikanische Wahlkampfmethoden.

Das Programm der Demokratischen Partei. N.Y. New York, 27. Juni. Auf der demokratischen Parteitagung in Houston hielt Claude Bowers gestern die Programmrede, die in einer Reihe scharfer Angriffe gegen die republikanische „Korruptionspolitik“ gipfelte. Besonders auf das Thema der Dicksandale kam Bower immer wieder zu sprechen.

Die „Klassen und die Erbsenen“. sowie die Befürworter der Farmernothilfe sind Kompromissen nicht abgeneigt. Die sogenannte „Plattform“, das amtliche Wahlprogramm liegt noch nicht fertig vor. Senator Glas verlangt die Verminderung der Zollsätze; die republikanischen Zolltarife seien überhöht hoch. Der Völkerbund wird im Wahlprogramm keine Erwähnung finden.

Das Urteil gegen Bela Kun.

R. Wien, 27. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Nach halbständiger Beratung erschien gestern etwas nach 10 Uhr der Gerichtshof zur Urteilsfällung. Bela Kun wurde wegen Geheimbündelei, Falschmeldung und verbotener Militärtruppen zu 3 Monaten strenger Kerker, verurteilt durch einen Fasttag, verurteilt. Zugleich wurde die Ausweisung aus Österreich ausgesprochen. Die Untersuchungshaft von 2 Monaten wurde auf die Strafe angerechnet. Die Sekretärin Bela Kuns, Rosa Bruner, wurde wegen Geheimbündelei und Falschmeldung zu einem Monat strenger Kerker verurteilt. Zugleich wurde ihre Ausweisung ausgesprochen. Mayerhofer wurde freigesprochen.

Die Schwierigkeiten auf der Tanagerkonferenz.

F.H. Paris, 27. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das „Journal“ erfährt, daß die neue Tanagerkonferenz unmittelbar vor dem Abschluß steht. Bekanntlich war zwischen den Vertretern Englands, Italiens, Japans und Frankreichs ein Abkommen zu Stande gekommen, das vorsah, daß neue Stellungen in Tanager geschaffen werden sollten, die Italien zugewiesen werden sollten. Aber niemand wollte für die Ausgaben, die diese neuen Stellungen verursachen müssen, aufkommen, weshalb die Vertreter der ersten Tanagerkonferenz neuerlich zusammentreten mußten.

Diamantenräuber in einem amerikanischen Hotel.

U. Chicago, 27. Juni. In seinem Zimmer in einem bekannten Chicagoer Hotel wurde der New Yorker Diamantenhändler Smeigert von zwei Banditen überfallen und seiner Diamanten im Werte von 250 000 Mark beraubt.

Mißverständnisse.

Der Stand der Regierungsbildung.

Die Hauptschwierigkeiten kommen vom Zentrum. Eine kleine Auseinandersetzung bei der Volkspartei.

m. Berlin, 27. Juni. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Auch am Mittwoch mittag hatte Hermann Müller Fortschritte in seiner Kabinettsbildung noch nicht zu verzeichnen. Das Zentrum hält immer noch daran fest, daß es Herrn Dr. Wirth zum Vizekanzler machen will und Müller lehnt das mit der gleichen Entschiedenheit ab. Komplizierter wird die Lage dadurch, daß sich innerhalb der Deutschen Volkspartei Schwierigkeiten ergeben haben.

Herr Dr. Curtius erklärt den ganzen Zwischenfall mit einem Mißverständnis. Er hat geglaubt, daß Herr Dr. Scholz von Herrn Dr. Stresemann unterrichtet worden sei, während wieder Dr. Stresemann selbstverständlich geglaubt hat, daß Dr. Curtius über der Vorhänge des geschäftsführenden Ausschusses, der Abgeordnete Kempkes die Verbindung zu Herrn Scholz aufrecht erhalten würde.

Es scheint sich hier also in der Tat nur um Mißverständnisse zu handeln.

Immerhin hat Herr Scholz die Entscheidung seiner Fraktion herbeiführen wollen und in der Fraktion am Mittwoch vormittag eine Aussprache herbeigeführt, die um die Mittagsstunde noch andauerte. Man wird annehmen dürfen, daß es rasch gelingen wird, diesen Zwischenfall zu bereinigen.

* Berlin, 27. Juni. (Funknachricht.) Das Zentrum besteht bisher noch darauf, daß der Vizekanzlerposten durch den Abgeordneten Dr. Wirth besetzt werden soll, während Hermann Müller der Ansicht ist, daß die offizielle Betrauung einer Persönlichkeit mit dem Vizekanzlerposten nicht den Gepflogenheiten entspricht und auch nicht notwendig sei. Wie es heißt, hat auch der Reichspräsident diesen Standpunkt Hermann Müllers gebilligt. Sollte das Zentrum auf die Befetzung des Vizekanzlerpostens verzichten, so würde der dienstälteste Minister, das wäre der Abg. Dr. Brauns, der am

Mittwoch sein achtzigjähriges Ministerjubiläum feiert, für die Stellvertreterung des Reichskanzlers in Frage kommen.

Auch für die Volkspartei wird die Befetzung des Vizekanzlerpostens nicht gleichgültig sein und man darf annehmen, daß auch die Volkspartei heute in diese Verhandlungen eingreifen wird. Von den Ministerien ist

bisher nur noch das Justizministerium unbelegt. Hermann Müller hat am Dienstag das Justizministerium dem Heidelberger Professor Radbruch angeboten, dessen Antwort für heute erwartet wird.

Amerikanische Anerkennung für Dr. Stresemann.

(Eigener Kabeldienst der „Badischen Presse“.) JNS. New York, 27. Juni. „Newport Times“ und „Newport Tribune“ beschäftigen sich auf Grund der Meldungen über die vorläufige Zusammenziehung des neuen Reichskabinetts mit der Kandidatenliste und bezeichnen die in ihr genannten Männer als kraftvolle, tüchtige Persönlichkeiten. Besonders warm fällt das Lob für Dr. Stresemann aus. Man zieht aus der Tatsache seines Verbleibens im Kabinett den Schluß, daß der alte Kurs in der Außenpolitik fortgesetzt werden wird und bezeichnet dies als einen Segen für die weitere Gesundung Deutschlands.

Dr. Stresemann besucht Prag?

U. Prag, 27. Juni. Wie das „Prager Tagblatt“ erfahren haben will, wird Außenminister Dr. Stresemann, der sich auch in Karlsbad vier Wochen zur Kur aufhalten wird, während dieser Zeit dem Außenminister Dr. Benesch in Prag wahrscheinlich einen Besuch abstatten.

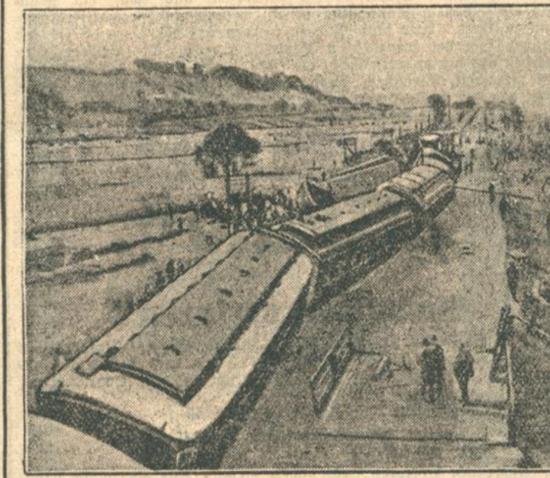
Dr. Brauns acht Jahre Minister.

* Berlin, 26. Juni. Reichsarbeitsminister Dr. h. c. Brauns feiert am Mittwoch, den 27. Juni, das Jubiläum seiner achtjährigen Ministerjahre.

Minister Curtius befohlen.

m. Berlin, 27. Juni. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Dr. Curtius, der bisherige Reichswirtschaftsminister, fuhr gestern nachmittag in den Reichstag und benützte dazu sein Dienstauto. Der Führer des Wagens entfernte sich auf kurze Zeit von dem Wagen, um einen Imbiß einzunehmen. Während dieser Zeit muß ein Unbekannter in das Dienstauto gestiegen sein, um aus dem Wagen den Mantel des Ministers sowie persönliche Aufzeichnungen, Bücher und einen Reisepaß aus der Aktentasche zu entnehmen. Irgendwelche Beobachtungen, die zu einer Ergreifung des Diebes führen könnten, sind leider nicht gemacht worden.

Das Eisenbahnglück bei Ammendorf.



Der am 23. Juni bei Ammendorf entgleiste Schnellzug Friedrichshafen—Frankfurt a. M.

Wilhelm Filchner in Berlin.



Die Kellogg-Illusion.

Warnung vor allzugroßen Hoffnungen.

v. D. London, 27. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der britische Vorkämpfer in Washington, Sir Esme Howard, kam gestern in London an und statierte sofort dem Außenamt einen langen Besuch ab. Er war über zwei Stunden lang mit Chamberlain allein. Man bringt verschiedentlich die gegenwärtige Anwesenheit Berthelots in London mit der Kellogg-Paktaffäre in Verbindung. Aber es wird in gut unterrichteten Kreisen doch mehr der Ansicht Ausdruck gegeben, daß der französische Besuch keine besondere politische Bedeutung habe.

Die französische Presse sucht natürlich die Bedeutung dieses Besuchs zu übertreiben. Sie hat ja sogar behauptet, daß Berthelot Gast des Königs in Windsor und Ascot gewesen sei. Im ganzen bleibt man trotz aller in den letzten Tagen in der Presse ausgesprochenen Bedenken bei der Meinung,

daß der Kellogg-Pakt in allernächster Zeit unterschrieben werden wird und daß keine ernstlichen Verhandlungen mehr stattfinden, weder mit Paris noch mit Washington. Sie und da hört man die Befürwortung aussprechen, daß Jaleski vielleicht noch Bedingungen stellt; von Belgien und der Tschechoslowakei erwartet man keine Schwierigkeiten. Es ist auch die Rede davon, daß Briand sich mit der Absicht trägt, gelegentlich der Unterzeichnung des Paktes über die Verpflichtungen der Mächte auf Grund des Völkerbundsstatus eine feierliche Erklärung abzugeben. Aber man mißt dem keine allzu große Bedeutung bei.

Von einer Seite in der Presse ist das Verlangen gestellt worden, Chamberlain solle auf alle Fälle einmal eine Erklärung bezüglich Ägyptens und anderer Regionen wiederholen. Aber das wird jedenfalls nicht geschehen. Man zieht vor, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß Kelloggs Schweigen über diesen Punkt völlige Zustimmung bedeutet. Die Annahme, daß der Pakt bald unter Dach und Fach gebracht sein wird, bedeutet aber nicht etwa, daß man ihm tatsächlich große Bedeutung beimißt.

Im Gegenteil, die Zahl der Stimmen mehrt sich, welche davor warnen, sich durch den Pakt über die eigentliche Lage täuschen zu lassen.

Der bekannte liberale Schriftsteller Spender, welcher vor kurzem aus Amerika zurückgekehrt ist, warnt besonders eindringlich. Er erzählt, er habe vor kurzer Zeit an einer amerikanischen Universitätsfeier einen Vortrag angehört, in welchem durchaus der Wahrheit entsprechend über die europäischen Gedanken in Bezug auf Abrüstung gesprochen wurde und der in Amerika sehr den Eindruck verstärkte, daß, wenn Amerika sich damit einverstanden erklären sollte, die Schulden zu streichen, nur mehr Geld für Rüstungen zur Verfügung stände. Spender sagt, daß wenn Polen wirklich den Standpunkt vertritt, daß das Rheinland nicht geräumt werden dürfe ohne neue Sicherheit und Frankreich diesen Standpunkt unterstütze, es mit Locarno bald zu Ende sein würde. Spender verlangt, daß Chamberlain in den Franzosen gegenüber keinen Hehl aus dieser Auffassung machen solle, welche der größte Teil der Engländer über diese Frage hätte.

Es könnte von Sicherung des Friedens in Europa keine Rede sein, solange alliierte Truppen auf deutschem Boden ständen und wenn Locarno zusammenfalle, dann könnten irgendwelche Anzeichen und Schwierigkeiten im Balkan und anderen Staaten jeden Augenblick einen neuen Weltkrieg herbeiführen.

Ricavon macht schönes Haar — schönes Haar bringt Erfolg

Der unbeliebte Arzt / Eine Geschichte aus Peru. Von Ventura Garcia Calderon.

Zehn Stunden auf den Felsenwegen der Anden unter den atropatischen Kunststücken der Kondore, zehn Stunden im Sattel durch die Berge Perus: da haben Sie das wirksamste Mittel gegen Schlaflosigkeit. Also muß man schon glauben, daß ich den Teufel im Leibe hatte — oder war es, weil die Umgebung übermäßig trostlos wirkte? Wollig angeleitet, die Reistiefel an den Beinen, las ich, auf dem harten Lehmbett in der Hütte des Tambos ausgestreckt, eine alte Zeitung. Welche, ist nicht von Bedeutung. Schließlich auch eine Art und Weise, sich beim Anschauen des unter seinem Raubjau getrimmten Matrosen, der in jeder Zeitung Südamerikas allen Blutarmen die Emulsion Scott verschreibt, die Erinnerung an Zivilisation und ihre fernen Städte wachzurufen.

Eine Stimme in meiner Nähe, eine rauhe Säuerstimme, murmelte im Dunkel: „Wahrscheinlich ist der Herr so gut, seine Kerze auszulöschen, damit ich schlafen kann.“

Nachgiebig griff ich nach dem Licht und versuchte es auszulöschen, als dieselbe Stimme höflich bemerkte:

„Bemühen Sie sich nicht!“

Eine Kugel piffte an meiner Hand vorbei und löschte die Kerze. Keulung in der Sierra, wenig gewöhnt an solche extravagante Manieren, antwortete ich erst einmal mit zwei Kugeln. Doch die Stimme, jetzt spöttisch, ließ sich wieder vernehmen:

„So ein Barbar! Weinade hätte er mich erschossen. Verstehen Sie Gnade denn nicht, daß es nicht böse gemeint war?“

Man muß dumm sein wie ein Gringo, um nicht zu wissen, daß seine Art, die Kerze in der Hand eines gähnenden Nachbarn auszulöschen, die allgerühmteste ist. Wohlverstanden, man riskiert, auch die Hand zu durchbohren, aber da er auf den Weltfriesen Preis den ersten Preis bekam! Das war es, was er mir zehn Minuten später zu verstehen gab, als wir gut Freund wurden, und ich meine Kerze wieder anzündete, damit wir uns in Augenschein nehmen konnten.

„Ein Smith and Wesson!“ meinte er, mit zärtlichem Blick nach meinem Revolver greifend. „Sie erlauben?“

„Ich erlaube. Er verhöf ein paar Kugeln ins Dach, nur um das lädne Wordinstrument knallen zu hören, und die durch den Revolver erweckte Sympathie strahlte weiter aus auf seinen Besitzer.“

So kam es, daß wir uns um vier Uhr morgens gemeinsam auf den Weg machten, und gegen Mittag diente mein weittragender Smith and Wesson dazu, eine vor ihrem Felsenloch hüpfende Vizacha umzuliegen. Im nahen Gele, dessen kleine, im spanischen Stil erbaute Kirche mit ihrer Glocke eifrig nach den Kondoren winkte, wollten wir sie braten lassen. Klugerweise äußerte ich, daß unser Braten in den Händen des Tambowits vielleicht ein zweifelhafter Genuß werden könnte und es wohl angebracht wäre, mit unserer Vizacha zum Pfarrer zu gehen.

Ein Pfarrer in der Sierra meines Landes ist ein Feudalherr im Kleinen — ebenso gastfreundlich, ebenso gekleidet in dem Gebrauche der Waffen. Und in seiner riesigen Küche werden die Tiere, die von den zerkrüppelten Indianern herbeigehleppt werden, im Ganzen geröstet.

Das Mahl war üppig. Eine zierliche Gevatterin reichte uns große Mates aus Zedernholzknaps. Ich weiß nicht, wieviel Grad dieser brandstiftende Alkohol besaß, doch der Gastgeber versicherte ernst, daß er im Gebirge seine ganze Kraft verlore. Als es uns zu heiß wurde, trug man wunderbar reife Wassermelonen auf, deren delikates, aber auch gefährliches Fleisch so gut den Durst stillt.

Mein neuer Freund, Concepcion Cabral, verhielt sich eine ganze Melone, dann eine zweite, dann eine dritte . . . und die Sympathie für ihn wuchs, denn es zeugt von großer Artigkeit, bei einem Wapshyrion „ordentlich“ zu essen.

Als wir sechs Stunden später in Cochabamba bei seiner Frau, einer kleinen, schüchternen Indianerin, ankamen, überließ mich Concepcion großzügig sein eigenes Bett und legte sich selbst auf die blanke Erde. Alle Wirtstische schlüpfte er jedoch hinaus, und mir schien es, als belagte er sich mit unterdrückter Stimme:

„Diele verfluchten Melonen!“

Frühmorgens sah ich beim Schein meiner treuen Kerze den glanzvollen Meßgen, wie ein Knäuel zusammengezollt, in seinen Bondos beiken, um nicht vor Schmerz zu heulen. Die in Peru so lächerliche Ruhr tobte in seinem Körper.

Gilgigt holte seine Frau die ganze Verwandtschaft, die ihn mit dem festerlichen Schweigen völlig resignierter Menschen umstand. Der Mann wälzte sich am Boden, krümmte sich, Schaum auf den Lippen, die Augen getrübt durch einen unsichtbaren Schatten, abgesehen von der aufgehenden Sonne die Hütte mit einem Feuerstreifen durchzog, in dem der Staub in wirbelnden Wäldchen verbrannte. Färtlich fragte seine neben ihm kniende Frau: „Taitita, hast du Durst?“

Es schien, als bewegte er die Lippen, und man sah reinen Alkohol auf seine violette Zunge. Dann riß sich der Zauberer des Dorfes mutig einige Augenbrauen aus, um sie nach den vier umherstehenden Wänden zu drehen — nach den bösen Geistern, die einen in der Sünde trügerischer Nächte überfallen. Warum kömpfen? Man muß sich dem Tod unterwerfen, und die Seele findet schneller den Weg zum Sonnenvater, wenn man in den verzerrten Mund ein Liter Alkohol schüttet, denn erst die Cocablätter für die Reife hineinlegt.

Empörung ist ein der Jugend eigener Charme. Ich sah die ritternden Frau zu, den Schnaps beiseite zu stellen und ließ ihren Mann gewaltsam das Bismut aus meiner Satteltasche schluden. Einen ganzen Tag, eine ganze Nacht blätterte ich — ein improvisierter Arzt — in meinem „Ratgeber für Krankheitsfälle“. Medikamente neordnend, die Wunder taten.

Beim Morgenrauen öffnete der Kranke die Augen, wischte mit der Hand über seinen labbernden Mund und hörte staunend, was seine Frau ihm zutuschelte.

„Senor!“ rief er, halbangerichtet, „nächt Gott verdanke ich Ihnen alles!“

Eine seltsame Musik unterbrach ihn. Als ob veranischte Kräten aus den Suacos der Toten die düstere Melodie hervorholte hätten, eine immer wiederkehrende, durch dumpfes Krämmeln abgeschrittene Kadenz. Ohne Zweifel war es die klagende Stimme der nächsten Anden — die süße, oft und oft unterwegs gehörte Stimme, wenn ein Indianer auf seiner Quena aus wildem Rohr die Sterne anrief, die um die tote „Mutter Mond“ tanzten . . . Aber um sieben Uhr morgens war diese Musik unheimlich.

Durch die Tür der Hütte sah ich sie hereinkommen, paarweise geordnet, wie zum Fest gekleidet. Wenn Sie nichts von Indianerbräuten wissen, werden Sie wohl fragen, welches Fest man denn an diesem Tage begehren wollte . . . Nun wohl, die Reichenfeier: diese Reichenfeier, die für die getrocknete Rasse laute, rauschende Festschmückung ist: eine Woche lang trinkt man, tanzt man — selbst die Witwe — kann man, den Tod feiernd, das Leben noch ertragen.

Doch diese Weisheit ist nicht für einen weißen Mann geschaffen. Soraroi im Gesicht, wie ein Tobjüchtiger brüllend, trieb ich den

prunkvollen Zug mit meinem Revolver in die Flucht. Und die unglücklichen Indianer liehen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen, die hauchigen Krüge mit Maiswein fallen, ihre Kürbischalen mit dem in unterirdischen Gewölben gekühlten Zedernholzknaps. Nur ein schönes Mädchen, das die violette Manta der Trauer wie eine Fürstin trug, blieb stehen, um mich aus weiten Augen mit weisagendem Haß anzusehen. Dann spukte sie mich an, ohne die Lippen zu bewegen, mit der Präzision eines Lamas.

Aus einer unsichtbaren Schleuder flüchte ein Stein, zerlegte mir die Stirn . . . und beim Anblick des Blutes schwand mein Zorn. Ich begriff. Um einen Menschen vom Tode zu erretten — der endgültigen Befreiung, der einzigen sichern Belohnung — hatte ich eine wunderschöne Trauerwiche mit den erhabenen Klagen von Stimmen und Flöten vereitelt. Ah, ich war ein Störenfried, ein Zauberer, der Tode auferweckt, ohne daß ihn irgend jemand darum

gebeten hätte. Sei es drum! Concepcions Dankbarkeit sollte mir genügen . . .

Aber nein, auch der war nicht ganz zufrieden und gab es mir sehr artig zu verstehen. Wohl hatte ich ihn gerettet, doch dabei tausendjährige Gewohnheit durchbrochen, den Willen der Götter wie den Jörn der Menschen herauszufordern. Ob er noch so sehr Westze war, er dachte und fühlte wie die Indianer.

„Sie werden Euch töten, Senor!“ sagte er mir mit prächtiger Gewisheit. „Nie weiß man, wie — ein Stein, vergiftete Chic . . .“

Auf seine Bitten hörend, schlüpfte ich bei Einbruch der Dunkelheit aus dem Dorf, die Sporen eingeseht, den Revolver auf die mustafische Nacht gerichtet, die auf der Quena schon die Süße meiner eigenen Reichenfeier besang.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Spanischen von Albrecht van Bobber.)

Radio-Kuriosa / Von Frank Warschauer.

Gesangsunterricht auf 300 Km. Entfernung.

Ein Saal in einer mitteldeutschen Stadt. Auf dem Podium einige Lautsprecher, ein Mikrophon, ein Klavier. Von Menschen: ein Herr und eine junge Dame.

Ein erwartungsvolles Publikum, meist aus Nachleuten bestehend. Vorgeführt soll werden das neueste Radio-Mirakel: Gesangsunterricht auf 300 Km. Entfernung. Genau genommen, ist es allerdings ein Telefon-Mirakel, das auf ganz gewöhnliche Weise durch Kabel vor sich gehen soll. Aber dieser Versuch wird nur ein Beispiel sein, ist drahtlos jeder Zeit zu wiederholen.

Die junge Dame auf dem Podium, ihres Zeichens Sängerin, beginnt bereits etwas Mikrophonfieber zu bekommen, man sieht es

Musik. Denn es handelt sich darum, festzustellen, ob es möglich ist, mit Hilfe der technischen Mittel auf solche Entfernung hin eine derartig gute Verbindung zu erzielen, daß ein richtiger Gesangsunterricht möglich ist.

Die vernünftige Stimme ist die eines bekannten Gesangspädagogen. Und die Dame hier auf dem Podium ist seine Schülerin. Was sie in das Mikrophon hineinsingt, hört jener in Berlin aus dem Lautsprecher; und was er dort ins Mikrophon hineinspricht, kommt auf dem gleichen Wege hierher. Das Ganze ist als Beweis dafür gedacht, welcher Feinheiten schon heute die Weitergabe auf diese und ähnliche technische Weise fähig ist; als Widerlegung der Radiomachener, die erklären, man könnte die Einzelheiten einer künstlerischen Leistung im Rundfunk nicht erkennen.

„Singen Sie tief,“ befehlt die Stimme aus Berlin. Die Sängerin tut es. „Jetzt ein Tonleiter auf dem Laut W gesummt!“ Die Sängerin gehorcht. Und kaum hat sie einen kleinen Fehler gemacht, in der Umgebung, in der Tonführung, kaum hat sie ein Intervall auch nur ein wenig verfehlt, so korrigiert es die Stimme aus Berlin.

Der Versuch ist gelungen. Wie so viele Versuche auf den verschiedensten Gebieten hat er zunächst keine praktische Bedeutung. Die mehr oder minder jungen Damen und Herren, die Gesangsunterricht haben wollen, werden es sicherlich zunächst vorziehen, sich persönlich an den Ort zu begeben, an dem ihr Lehrer wohnt. Aber es ist gar nicht ausgeschlossen, daß die Technik auch hierin eines Tages Wandel schafft. Vorkäufig sind ja die meisten Menschen, besonders in Deutschland, auf das Empfangen von Rundfunkübertragungen angewiesen; selbst reisen können und dürfen sie nicht. Dabei gäbe es schon heute die technische Möglichkeit, dies mit verhältnismäßig geringen Mitteln und erstaunlich gutem Effekt selbst zu tun: mit Hilfe der Kurzwellen-Telephonie. In anderen Ländern, besonders in Amerika, gibt es ja zahlreiche Amateure, die auf diese Weise, wenn auch zunächst nur auf dem Wege der Telegraphie, mit sehr weit entfernten Partnern, zum Beispiel solchen in Europa, oder Australien, in Verbindung treten; und die Entwicklung wird sicherlich allmählich dahin führen, daß eines Tages einem jeden mit Hilfe verhältnismäßig einfacher und billiger Apparate die telephonische Verbindung mit anderen, in gleicher Weise ausgerüsteten Personen ohne Vermittlung eines Amtes oder sonst einer postalischen Institution gelingt. Dann könnte tatsächlich der Gesangslehrer, der sich in Sidney oder San Francisco aufhält, einen Kreis von Schülern unterrichten, der über die ganze Erde verstreut ist. Ein Radiokoloss, aber, merkwürdig, vielleicht eines Tages, ein ganz Praktisches.

Der Ferndirigent.

Und da wir gerade hier bei der Ueberschneidung von Entfernungen zu bestimmten technisch-musikalischen Zwecken sind, so schließt sich ein zweiter Versuch an, der nicht minder verblüffend wirkt.

Der Herr auf dem Podium begibt sich an das Klavier und beginnt zu spielen. Aber die Zuhörer im Saale hören nichts. Wohl dagegen hören es einige Musiker in Berlin, die auf ein Zeichen zum Beginn ihres Stüdes warten, mit ungewohnten Kopfhörern um die Ohren.

Und plötzlich tönt aus den Lautsprechern ein Bläser-Divertimento von Mozart. Der Ferndirigent hier vor uns begleitet und leitet die Ausführung am Klavier, von dessen Klang man nichts vernimmt. Jetzt gibt er, man sieht es an der Bewegung seiner Hände, ein Zeichen zum Langsamerspielen; schon folgt ihm sein kleines Orchester, und aus den Lautsprechern klingt die entsprechende Veränderung wieder. Und an vielen anderen Symptomen merkt man deutlich genug: er ist mit seinen dreihundert Kilometer entfernten Musikern in Kontakt. Und nun, zum Schluß, tritt er einen merkwürdigen Klangkörper zusammen: er läßt die Sängerin, die hier vor uns steht, singen zu einer Orchesterbegleitung, die in Berlin gespielt wird, und leitet beides gleichzeitig so einheitlich, daß nicht die mindesten Unausgeglichenheiten zu konstatieren sind.

Eine Spielerei? Nein, dem Erfinder dieses Ferndirigierens, dem Dr. Erich Fischer, schwebt ein ganz bestimmter praktischer Zweck vor. Es gibt viele kleine Städte in Deutschland, die sich große Musikaufführungen, besonders solche von Opern, nicht leisten können. Und die Reise eines ganzen Opernpersonals dorthin zu bezahlen, wäre ebenfalls zu teuer. Wohl aber können sie sich einzelne Solisten kommen lassen. Und das genügt, bei dieser Methode des Ferndirigierens, um eine ganze Oper aufzuführen zu können. Denn alles Uebrige, das Spiel des Orchesters und eventuell der Chor kann ja von Berlin aus oder sonst von irgend einer Zentrale her derart übertragen werden, daß es, zum Gesang der Solisten, die sich in dem betreffenden kleinen Ort befinden, dort im Lautsprecher erklingt, und dieses ganze, an so verschiedenen Orten verteilte Ensemble dennoch ganz einheitlich geleitet wird.

Und die Lösung des Rätsels? In dem von dem Dirigenten gespielten Klavier befindet sich ein sehr empfindliches Mikrophon; und außerdem ein sogenannter Moderators-Zug, der bewirkt, daß alle angeschlagenen Töne zwar erklingen, jedoch im leisesten Pianissimo. Und da das Mikrophon viel besser hören kann als ein Mensch, so genügt dieses Pianissimo, um diese Töne bei den empfangenden Personen an dem anderen Ort, in diesem Falle also bei den Musikern in Berlin, ganz deutlich erklingen zu lassen und ihnen auf diese Weise jedes gewünschte Zeichen zu geben, während der Zuhörer, der sich in dem gleichen Raume mit dem „Ferndirigenten“ befindet, davon nichts oder fast nichts vernimmt.

Ich bemerke . . .

Von Stefan Grossmann.

Geheimes Fundbüro.

Vorgestern fuhr ich in einem der schönen Mahagoniwagen der elektrifizierten Stadtbahn von Potsdam nach Berlin, Station Zoo. Dem dem Arm hatte ich, als ich einstieg, eine funktelnagelne Kartelesedermappe, darin das Manuskript einer Arbeit, an die ich ein halbes Jahr Sorge, Liebe, Ehrgeiz, jede freie Minute gewandt hatte. Unglücklicherweise sah in dem Mahagoniwagen eine junge Dame, unüberlegterweise geriet ich mit ihr ins Gespräch. Am Zoo liegen wir sehr angeregt aus.

Fünf Minuten später fiel mir in meiner Wohnung ein, daß ich die funktelnagelne Kartelesedermappe im Netz des Mahagoniwagens liegen gelassen hatte, ich versuchte alle anregenden Unterhaltungen mit jungen Damen. Was tun?

Ich schlug das Fernsprechbuch auf. Suchte unter F. Fundbüro der Stadtbahn — keine Nummer.

Ich suchte unter S. Stadtbahn, Fundbüro, keine Nummer. Standard, dachte ich, Zuhörwesen, besonders für Beerdigungen. Und auf dieser Seite groß und fett angezogen, die Fundbüros sind alle unterzogen. Ich suchte unter E. Eisenbahnen — nichts. Endlich fiel mir ein, unter Reichsbahndirektion zu suchen. Gottseidank, da standen zwei Seiten voll mit Telefon-Nummern. Mit dem Finger an der Zelle wanderte ich acht Spalten ab: Reichsbahn-Auskunft für Personenverkehr war schon geschlossen, Reichsbahn-Maschinenamt, Reichsbahn-Güterabfertigung, Reichsbahn-Abrechnungsbüro, Reichsbahn-Stationenstellen und Güterabfertigungsstellen. Alles war da, nur ein Reichsbahnfundbüro war nicht zu finden.

Da in meiner Verzweiflung rief ich die Reichsbahndirektion an. Ein mittelbühler Beamter hörte mich an.

„Können Sie mir die Telefon-Nummer des Fundbüros sagen?“

„Steht sie im Fernsprechverzeichnis?“

„Nein.“

„Die Reichsbahn wird dann wohl ihre Gründe haben, dem Fundbüro kein Telefon zu geben. Aber wenden Sie sich persönlich an das Fundbüro, ganz nahe beim Schlesischen Bahnhof. Morgen, nach 10 Uhr.“

Es war halb sieben abends, als ich das Gespräch führte.

„Warum denn erst morgen?“

„Die gefundenen Gegenstände des Vortags werden erst am nächsten Morgen nach neun Uhr abgeliefert.“

Ich steh den Hörer fallen. Hoffnungslos, zerschmetter. Fördert es die allgemeine Rechtschaffenheit, daß verlorene Gegenstände einen halben Tag oder eine Nacht beim rohdünen Finder verweilen? Wie oft hat er meine funktelnagelne Kartelesedermappe prüfend in die Hand genommen? Hat er dann am Morgen den weiten Weg zum Schlesischen Bahnhof angetreten? Oder liegt meine Tasche irgendwo zwischen Potsdam und Erkner, wo es aber, um 1/2 Uhr abends, keine telephonische Verbindung gibt?

Während ich zerschmettert auf meinem Schreibtisch lag, fiel mir ein, daß das Vertriebsbüro wahrscheinlich noch eine Abschrift meiner Arbeit besaß, in acht Sekunden hatte ich es telephonisch erreicht, in sechs Minuten hatte ich die Abschrift in Händen. Zu dem geheimgehaltenen, telephonischen Fundbüro am Schlesischen Bahnhof bin ich nicht erst hinausgewandert. Wäre es im Geheimen bleiben, das Reichsbahn-Fundbüro!

Ihr an. Endlich ist es soweit: die Leitung von der Keinen Stadt nach Berlin ist hergestellt, der Versuch kann beginnen.

Schon geben die Lautsprecher einen merkwürdigen Laut von sich. Er klingt etwa — nun, wie das Heulen eines Seelwens. Wie man ja überhaupt auf diesem Gebiet merkwürdige Gehör-Sensation erleben kann, samt Allegationen an fremdartigste Tierlaute. Mein Radio-Apparat zum Beispiel ist so dressiert, daß er einen ganzen zoologischen Garten erleben kann.

Der Seelwde schweigt; und nun hört man eine vernünftige Stimme, sie kommt aus Berlin, von dort aus der Hochschule für

Kieler Woche bei Breitbarth
Kaiserstraße Sonder-Preise Ecke Herrenstraße

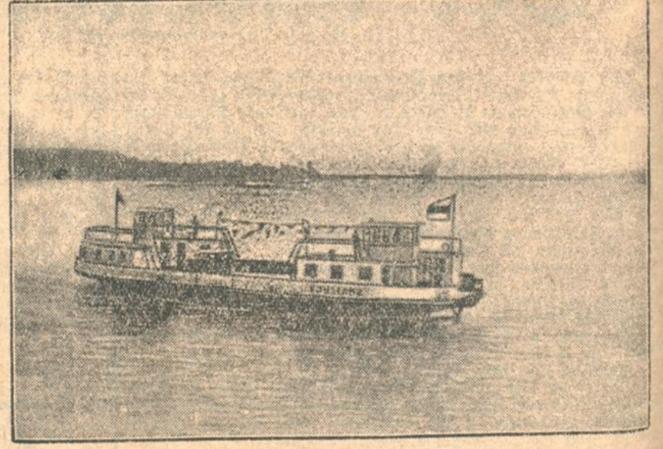
60 Jahre „Eintracht“ Jahr.

60 Jahre „Eintracht“ Jahr. Mit dem Festball am gestrigen Montag...

Autofähre über den Bodensee.



Zur Abkürzung des langen Weges um den Bodensee herum wird vom 1. Juli ab eine Autofähre...



Unfallchronik.

— Forstheim, 27. Juni. (Schwerer Autounfall.) Gestern Abend gegen 10 Uhr ereignete sich im Würmtal ein schwerer Autounfall...

Brände.

St. Peter, 26. Juni. (Brand in einer Schmiede.) Heute Morgen brach in einem Nebengebäude der an der Fahrstraße St. Peter...

— Ketsch, 26. Juni. (Der Voranschlag genehmigt.) In der letzten Bürgerausschussung wurde der Voranschlag angenommen...

— Auenheim, 25. Juni. (Musikfest.) Der Musikverein „Harmonie“ Auenheim feierte gestern anlässlich seines 25jährigen Bestehens...

— Offenburg, 26. Juni. (Zwei Störche vom Blitz getötet.) Bei dem über die Ortenau niedergegangenen Gewitter fuhr der Blitz...

— Kappel a. Rh., 27. Juni. (Das Volksschauspiel.) Am kommenden Freitag beabsichtigt der Theaterverein bei gutem Wetter...

Die Kliniken keine Erwerbsquellen...

Kurz nach 9 Uhr fuhr am Mittwoch vormittag der Badische Landtag in der allgemeinen Beratung des Voranschlags des Ministeriums des Kultus und Unterrichts fort...

Der demokratische Abgeordnete Scheel bedauerte die Rede des Abgeordneten Obkircher. Wenn statt dem Herrn Leers ein anderer Herr auf dem Stuhle des Unterrichtsministers sitzen würde...

Der Sozialdemokrat Graß wandte sich gegen die Behauptung des Abgeordneten Obkircher, die Lehrerbildungsanstalten in Heidelberg und Freiburg würden die Volksschule konfessionalisieren...

Der Abgeordnete Obkircher erwähnte sich dagegen, daß er eine Kulturkampfbrede gehalten habe. Damit war die allgemeine Aussprache beendet. In der Einzelberatung wurden beim „Sankt-Kassentribunal“ 6200 Mark eingespart...

Der bäuerliche Versuchsring Ortenau.

Der als letzter der badischen Versuchsringe der Landwirtschaft im vorigen Jahre in Offenburg gegründet wurde, hielt am letzten Sonntag in Appenweier eine sehr gut besuchte 1. Generalversammlung ab...

h. Graben, 25. Juni. (Gaujugendtag.) Am Sonntag fand in Graben der Gaujugendtag des deutschen Fußballbundes und der deutschen Sportbehörde für Leichtathletik statt...

dorf, Forst und Wiesental, Kirsbach zu einem friedlichen Fußballspiel gegenüber, das die letzteren mit 3:0 Toren über gewinnen konnten. Ein zweites Spiel der kombinierten Vereine Kirschheim, Neudorf, Graben gegen Oberhausen, Philippsburg endete unentschieden mit 1:1 Toren...

Advertisement for Teinacher Sprudel, featuring a map of the region and the text 'Trinkt Teinacher Sprudel! Unübertroffene, altbekannte natürliche Mineralquelle. Angenehm prickelnd, stets erfrischend. Billige Lieferpreise. Erhältlich in Drogerien, Kolonialwaren-Handlungen usw. Hauptniederlage: 17527 BAHM & BASSLER Zirkel 30 / Geegründet 1887 / Telefon 255'

Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 27. Juni 1928.

Briefpäckchen und Päckchen.

Den Wünschen des Publikums entgegenkommend, hat die Postverwaltung mit Wirkung vom 1. Juli 1928 die Größenausmaße und die Gewichtsgrenzen der Päckchen erweitert und sonstige Vorteile dem Päckchenverkehr beigelegt.

Als Briefpäckchen werden zugelassen offene und geschlossene Sendungen im Gewicht bis zu 1 Kg., die sich nach Form und sonstiger Beschaffenheit zur Beförderung mit der Briefpost eignen.

Als Päckchen werden offene und geschlossene Sendungen im Gewicht bis zu 2 Kg. zugelassen, die sich nach Form und sonstiger Beschaffenheit zur Beförderung in Säden eignen.

Verlegung des Forschungsinstituts für rationelle Betriebsführung im Handwerk.

Das Karlsruher Forschungsinstitut für rationelle Betriebsführung im Handwerk, das hier im Landesgewerbeamt untergebracht ist, soll am 1. Oktober nach Berlin verlegt und dem Institut für Handwerk und Wirtschaft in Berlin angegliedert werden.

Unfälle. Im städtischen elektrischen Werk stürzte ein 30 Jahre alter Elektrikmonteur beim Isolieren einer Lichtleitung von einer Leiter und zog sich eine schwere Gehirnerschütterung zu.

Reiseerleichterungen in Sicht!

Das Bahnwesen

erfährt mit Wirkung vom 1. Juli 1928 an eine weitere Erleichterung. Nachdem es Deutschland bisher im Wege der Gegenseitigkeit gelungen ist, den Sichtvermerkszwang (also die Zielangabe bei der Einreise in ein fremdes Land) mit 21 Staaten aufzuheben, tritt mit dem 1. Juli 1928 auch Lettland hinzu.

Weiter will Deutschland demnächst den Ausreisefischvermerkszwang seinerseits ganz aufheben und die Sichtvermerksgebühren wesentlich herabsetzen.

Die Gebühr für einen Paß wird mit Wirkung vom 1. Juli 1928 von 5 M auf 3 M herabgesetzt, bei einer Geltungsdauer von 5 Jahren. Familienpässe, in die der Ehegatte, die Ehefrau, sowie alle Kinder bis zu 15 Jahren eingetragen werden können, kosten ebenfalls nur 3 M.

Endlich sind Bestrebungen im Gange, die in den deutschen Ländern stark unterschiedlichen Bestimmungen über den Fremdenverkehr einander anzugleichen und zu vereinheitlichen, ein Beginnen, das nur begrüßt werden kann.

Mit diesen Reiseerleichterungen kommen wir allmählich wieder Friedenszeiten entgegen. Soffen wir, daß die letzten Hemmnisse recht bald verschwinden. Denn: Reisen und Freiheit sind identische Begriffe.

Freiwillige Sanitätskolonne. Am Samstag abend hielt die Kolonne auf dem Sportplatz des M.V. ihre diesjährige Schlussübung ab. In erster Linie wurde dazu der diesjährige Ausbildungsstabs herangezogen, dabei traten die in diesem Jahre erstmals ausgebildeten Kolonnenhelferinnen in Erscheinung.

Rozzia. Gestern nacht wurden 26 Personen betreten und zur Anzeige gebracht, die sich unbeherrschter Weise während der Nachtzeit im Fasanengarten aufgehalten haben.

Voranzeigen der Veranstalter.

Badisches Landesbühnen. In dem Schauspiel „Schinderhannes“ von Carl Budemeyer, dessen Erstaufführung unter der Regieleitung von Felix Baumbach am Freitag, den 29. Juli, stattfindet, spielt Paul Hiert die Titelrolle.

Eisenbahnwagenlüren nicht vorzeitig öffnen!

Durch vorzeitiges Öffnen der Wagenlüren durch Reisende wurden neuerdings Unfälle herbeigeführt. Nicht selten werden auch die der Aussteigseite abgewandten Wagenlüren von Reisenden geöffnet und nach Wahrnehmung des Zerruns nicht richtig oder überhaupt nicht mehr geschlossen.

Die Anlegung von Mündelgeldern.

Gemäß § 1807 BGB, Ziffer 5, soll die Anlegung von Mündelgeld u. a. bei einer inländischen, öffentlichen Sparkasse erfolgen, wenn sie von der zuständigen Behörde des Landes, in welchem sie ihren Sitz hat, zur Anlegung von Mündelgeld für geeignet erklärt ist.

Unter Berufung auf eine Entscheidung des Kammergerichts vom 19. März 1928 hatten in letzter Zeit einige Genossenschaftsläden in der Öffentlichkeit erklärt, daß sie berechtigt sind, Mündelgelder allgemein entgegenzunehmen und zu verwalten.

Wetternachrichtendienst der bad. Landeswetterwarte Karlsruhe.

Wassersand des Rheins. Waldshut, 27. Juni, 6 Uhr morgens: 940 Stm., gef. 6 Stm. Scherzheim, 27. Juni, 6 Uhr morgens: 223 Stm., gef. 3 Stm.

Waldshut, 27. Juni, 6 Uhr morgens: 940 Stm., gef. 6 Stm. Scherzheim, 27. Juni, 6 Uhr morgens: 223 Stm., gef. 3 Stm. Maxau, 27. Juni, 6 Uhr morgens: 513 Stm., gef. 8 Stm. Mannheim, 27. Juni, 6 Uhr morgens: 417 Stm., gef. 13 Stm.

Für die Reise

Jahrbücher mit gezeichnetem Wochenplan zur Befestigung langjähriger, überreicher Speisereise in den Zahnärztenträumen und zum Verschönen der Zähne. Die gel. gelb. Chlorodont-Zahnbürste von bester Qualität, für Erwachsene 1,25 M., für Kinder 70 Pf., in blau-weiß-grüner Original-Chlorodontpackung überall erhältlich. 97 mm

Geschäftliche Mitteilungen.

Die Columbia-Gesellschaft hat neuerdings den amerikanischen Jazzkönig Paul Whiteman ausschließlich für ihre Schallplattenaufnahmen verpflichtet. Die Erzeugnisse der Columbia-Gesellschaft werden bekanntlich durch die Carl Lindström A.-G. in Deutschland vertrieben und die neuesten Tanzschlager, von Paul Whiteman gefolgt, werden schon in aller nächster Zeit auf den Markt kommen.

Advertisement for 'SINDBAD DER SALEM-RAUCHER'. The ad features a large illustration of a dragon breathing fire, with a man riding a horse and another man on foot. The text reads: 'SINDBAD DER SALEM-RAUCHER, erzählt weiter: Verzweifelt sah ich in der Ferne mein Schiff davonfahren und mich auf der schönen, aber leeren Insel zurücklassen. Lange irrte ich umher. Plötzlich verdunkelte sich die Sonne, und ein ungeheurer Vogel, dessen Beine so hoch wie ein Haus waren, ließ sich dicht vor mir zur Erde nieder. Einer plötzlichen Eingebung folgend, band ich mich an seinem Fuß fest. Brausend stieg der Vogel wieder in die Luft, die Erde wie einen kleinen Punkt unter sich lassend. Dann stieß er wieder hinunter in ein düsteres Felsental, wo ich halb betäubt von dem Sturze liegen blieb. Damals, in der grauenvollen Öde, verwünschte ich meine Abenteuerlust und flehte zu Allah: „Lieber wollte ich in Bagdad der ärmste Bettler sein, als in der Fremde verkommen!“ Glaubt mir, liebe Freunde, die ihr mich heute in Wohlleben und Reichtum kennt, daß Allah seine Gaben keinem Manne unverdient gibt, und daß ich erst nach vielen unsäglichen Leiden mit einer Mischung belohnt wurde, wie die (Fortsetzung folgt)'. At the bottom, it says 'CIGARETTE SALEM AUSLESE Heute in Deutschland in allen Spezialgeschäften für 5 Pf. erhältlich.'

Ein Frauen kämpfen

Roman von ERNST KLEIN

(Copyright by „Badische Presse“, Karlsruhe.)

10. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Morgengrauen kam sie in Wien an. Sie war die Nacht durch und hatte nur einmal gehalten, um in irgendeinem Kissen aufzufüllen. Ihr Schwager erwartete sie übermäßig müde, als sie selbst war.

„Walter!“ Ihr erster Schrei.

Walter ist verschwunden. Es ist natürlich Wahnsinn, daran denken, daß er etwas mit der grauisigen Tat zu tun haben könnte. Die Polizei, die doch immer nur nach dem Nächstliegenden hat, ist bereits in Verdacht. Ich fürchte, sie wird sogar heute einen Stiefbrief hinter ihm erlassen.

Die Polizei ist —

„Marianne, das Schlimmste ist, daß auch die Sammlung des Onkels verschwunden ist.“

Marianne fuhr auf. „Glaubst du vielleicht, du, sein Leibwächter, daß Walter — Du weißt doch, daß der Onkel mir die Vermachung wollte! Also ist es doch einfach lächerlich — Ich rede ja nicht von mir, Marianne. Ich lege meine Hand ins Feuer, daß Walter mit der Tat gar nichts zu tun hat. Ich nichts! Wenn nur nicht —“

„Warum sprichst du dann nicht?“

„Ich bin die Puppen zusammen.“ „Ich kann nicht — ich kann Marianne.“

XXI.

Marianne nimmt den Kampf auf.

Kosner am nächsten Morgen in sein Bureau kam, wartete lange vor der Tür seines Zimmers auf ihn.

„War sehr elegant und sehr hübsch. Sie wirkte zierlich selbst in langen weiten Ärmeln, den sie trug. Unter dem breiten grauen Filzhut spitzten ein paar lede, blonde Locken herüber und abgebläht war das Gesichtchen, doch große graue Schauten dem Polizeimann klar und scharf ins Gesicht.“

„Was bin ich. Womit kann ich dienen, gnädige Frau?“

„Das ist in mein Zimmer und schob ihr hier einen Stuhl vor. Sie nahm ihren Hut ab und warf die Locken über die Schultern. Sie, Herr Oberpolizeirat, wenn ich Sie zu so einer Stunde belästige. Ich heiße Marianne Neubert und bin über Kopf nach Wien gerast, um Ihnen zu sagen, daß mein Onkel —“

„Ich wüßte nicht, daß wir ihn der Tat bereits angeklagt hätten, Kosner wüßte nicht recht, sollte er lachen oder sich ärgern. In ganzen Paris war ich zu etwas noch nicht vorgekommen. Es ist sehr schwer, einer so hübschen, jungen Frau gegenüber zu werden.“

„Herr Sartasmus, Herr Oberpolizeirat, ist zerknirschlich sehr am Tag, gab sie energisch zurück. „Auf jeden Fall bin ich augenblicklich in der Verfassung, ihn zu würdigen.“

„Nun hätte er sich an der Wange gefaßt. Er hatte auf einmal Marianne fuhr fort: „Mein Schwager Robert hat mir telefonisch mein Onkel sei ermordet worden —“ Fest und klar, doch Kosners scharfes Ohr vernahm deutlich das Zittern im Schwere in ihrer Stimme.“

„Dem Tatbestande nach zu urteilen, ja, gnädige Frau“, antwortete er.

„Was nennen Sie einen Tatbestand?“

„Tatbestand ist die Zusammenfassung aller Umstände, aus denen man sich ein Bild über die Art und Weise des Verbrechens machen kann.“

„Danke! Und ist ein solcher Tatbestand immer verlässlich?“

Trotz seiner schlichten Absicht, lebenswürdig zu sein und alle Rücksicht auf den Schmerz der jungen Frau zu nehmen, schloß Kosner doch, daß es ihm immer schwerer wurde, nicht doch ärgerlich zu werden. Ihre Fragen kamen hart, unvermittelt. Wie wenn sie ein Untersuchungsrichter und er ein Angeklagter wäre. Eine Energie sprach aus ihnen, die in diesem zierlichen Frauentörper niemand vermutet hätte.

„Gewiß, gnädige Frau“, erwiderte er nach einiger Ueberlegung, „man kann selbstverständlich nicht mit unbedingter Sicherheit erklären, daß jeder Tatbestand durchaus überzeugend ist, und daß sich in der späteren Untersuchung die Folgerungen, die man aus ihm ziehen zu dürfen glaubt, auch als richtig erweisen. Das gebe ich Ihnen ohne weiteres zu. Aber in diesem Falle — so schwer es mir auch fällt es auszusprechen — glaube ich immerhin als erfahrener Kriminalist sagen zu können, daß an der Art des Endes, das Ihr armer Onkel gefunden hat, wohl kaum zu zweifeln ist.“

Sie senkte den Kopf, und er sah, wie ein paar große Tränen über ihre Wangen herunterrollten. Der Schmerz überwältigte sie. Trotz dem Hochmut, den sie zur Schau trug, Schweigend wartete er. Es war etwas so Ergreifendes in diesen stillen Tränen, daß ihn jedes tröstende Wort schal dünkte.

Nach einiger Zeit blickte sie wieder zu ihm auf. „Wäre es wohl zu viel verlangt, Herr Oberpolizeirat, wenn ich Sie bitte, mich diesen Tatbestand zu schildern? Ich muß alles wissen. Es geht um meinen Mann!“

Kosner berichtete die Dinge, so wie er sie gefunden hatte. Sie hörte zu, ohne sich zu rühren. Nur als er von der tödlichen Wunde an der Stirne sprach, zuckten ihre Lippen, und ihre Kaltenflügel bebten. Aber — Ihr Mann lebte! Ihr Mann war in Gefahr! Wider seinen Willen fast bekam Kosner immer mehr Respekt vor diesem jungen, zarten Geschöpf.

„Sie haben festgestellt, Herr Oberpolizeirat“, hob sie an, als er fertig war, „mein armer Onkel — hat eine furchtbare Wunde an der Schläfe. Sie nehmen an, der — Mörder — einen Augenblick lang hufte der Schatten eines traurigen Lächelns der Verachtung über ihren Mund, „hätte mit einem spitzen Instrument zugeschlagen?“

„Allerdings —“

Sie fuhr heftig auf. Ihre Augen wurden ganz dunkel. „Sehen Sie, das ist der erste Irrtum, den Sie begehen! Walter — mein Mann, ist gar nicht imstande, so einen Schlag zu führen. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll — aber er hat noch keine Fliege etwas zu leide getan. Es ist doch absurd, anzunehmen, er würde hingehen und seinen Onkel erschlagen, den er über alles geliebt hat. Ebenso lächerlich ist die Annahme, er hätte die Juwelenammlung — ge — raubt. Man mordet nicht einer Sache wegen, die man ohnehines eines Tages besitzen wird. Wir wüßten alle, daß der Onkel mit seine Juwelenammlung vermachen würde.“

„Gnädige Frau“, sprach nun Kosner eindringlicher als je zuvor. „Ich kann es begreifen, wenn Sie alles daran setzen, um den Verdacht von Ihrem Mann abzuwenden, aber wir sind noch gar nicht so weit, irgend eine bestimmte Person zu verdächtigen. Wir versuchen nur einzelne Dinge aneinander zu reihen. Ich verhehle Ihnen inoffen nicht, daß es uns weit lieber wäre, wenn Ihr Herr Gemahl selbst die Fragen beantworten könnte, für die wir vorläufig keine Lösung wissen.“

„Er hat sicher plötzlich eine Reise antreten müssen. Ganz bestimmt. Vielleicht —“ Sie stockte und wandte den Blick ab.

Kosner hatte sofort ein. „Sie glauben vielleicht, daß seine Reise im Zusammenhang mit der Tat steht? Ja, gnädige Frau, Sie müssen doch zugeben, daß Rätsel sich auf Rästel häuft.“

Sie beugte sich über den Tisch zu ihm hin, in ihren Augen war jetzt so viel rührende Bitte, daß all seine amtliche Härte und Zurückhaltung schmolz.

„Bitte schonen Sie mich nicht, Herr Oberpolizeirat! Sagen Sie mir alles, was Sie wissen, selbst wenn Sie glauben, daß es mir im Augenblick weh tut. Ein größerer Schmerz, als den Onkel, meinen alten, lieben Freund, zu verlieren, kann mich nicht treffen. Aber begreifen Sie doch, daß ich meinen Mann verteidigen muß! Ich fühle, daß Sie mir nicht alles gesagt haben, was Sie wissen. Ich weiß es, ich sehe es Ihnen im Gesicht an, Herr Oberpolizeirat.“

Ihre Erregung riß sie vom Stuhle auf. Sie warf ihren Mantel ab — vielleicht wüßte sie selbst nicht, was sie tat. Außer sich war sie. Die Worte begannen ihr zu fehlen. Kosner fürchtete schon, sie würde einen Nervenanfall erleiden. Er stand auf und nötigte sie mit sanfter Gewalt auf ihren Sitz zurück.

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Gerade wenn Sie für Ihren Mann kämpfen wollen, müssen Sie klaren Sinn bewahren, nicht wahr? Sie machen mir den Eindruck, daß Sie tapfer und entschlossen sind. Ich will Ihnen daher noch eine Feststellung machen, die ich inzwischen machen konnte. Vielleicht ist es sogar ganz gut, wenn Sie es erfahren. Vielleicht finden Sie selbst da einen Weg, auf den wir ins Freie kommen. Sehen Sie, Ihr Herr Gemahl ist nach zwölf Uhr von seinem Onkel fortgegangen. Ich habe festgestellt können, daß er sich dann in einen Klub begeben hat. —“

Sie zuckte auf. „In einen Klub?“ Zwischen den feinen Brauen erschien auf einmal eine Falte. „In welchem Klub?“

„In einem Spielklub —“

Er wüßte es sich selbst nicht recht zu erklären, aber er hatte plötzlich das Gefühl, als würde der Name, den er jetzt auf den Lippen hatte, sie mehr als unangenehm berühren. Er konnte selbst sehr wohl den Ruf, in dem die schöne Gräfin Wereshinin stand. Marianne Neuberts Miene zeigte ihm auch sofort, daß hier eine Stelle berührt wurde, die besonders empfindlich war. Er zögerte also, bevor er ihr eine ausweichende Antwort gab. Doch sie ließ sich damit nicht abweisen.

„Bitte, sagen Sie mir ruhig, in welchem Klub, Herr Oberpolizeirat! Ist er vielleicht in den dieser — der Gräfin Wereshinin gegangen?“

„Ja!“ Gewungen stieß es Kosner heraus. „Von dort verliert sich jede Spur von ihm.“

Marianne schweig. In die jetzt so bleichen Lippen bohrten sich ihre kleinen Zähne. Eine Wunde war ihr geschlagen worden. Eine furchtbare Wunde. Walter hatte sie angelogen, hatte sie betrogen! War doch in das Haus der Frau gegangen! Um Gottes willen — einen Augenblick lang wurde sie selbst schwankend. Ihr verletzter Stolz, ihre Eifersucht kramten sich in ihrer Seele fest. Zweifel begannen zu zerren —

Doch sie überwand sich. „Also die Wereshinin!“ sagte sie und erhob sich. „Ich weiß natürlich jetzt in dieser Minute nicht, Herr Oberpolizeirat, was meinen Mann in dieser unklaren Nacht in ihr Haus geführt hat. Er hatte mir versprochen, es nie wieder zu betreten. Er hat sein Wort gebrochen. Ich weiß nicht warum, aber — ich werde es herausfinden und dann werde ich Ihnen beweisen können, daß mein Mann für diese furchtbare Tat nicht verantwortlich zu machen ist. Ein ganz anderer ist der Täter! Ich fühle es heute schon! Ich weiß es! Jede Falte in meinem Wesen schreit mir zu: „Fragen Sie die Wereshinin, die wird Ihnen den Mörder nennen können!“

(Fortsetzung folgt.)

Ab 1. Juli 1928
Kaiserstr. 60

??

Näheres in der FREITAG- und SONNTAG-AUSGABE.

Damit wäre auch Ihnen zu helfen!

Die Erklärung dieses inhaltsschweren Satzes finden Sie in meinem Schaufenster!

Das große Los der Eßlinger Jubil.-Lotterie Ziehung 30. d. Mts.

13000 RM.

Ist hier in 13 braunen Lappen der Reichsbank der Deutschen Republik ausgestellt.

Der Gewinner des großen Loses!

der Eßlinger Jubiläums-Geldlotterie können Sie noch werden, wenn Sie sich bald ein oder mehrere Eßlinger Lose erwerben. Die öffentliche Ziehung dieser beliebten Lotterie findet unwiderruflich am 30. Juni statt; auch Sie können daran teilnehmen und haben dann die Möglichkeit 13000, 10000, 3000, 1000, 500 RM. usw. zu gewinnen. Originallose sind in allen Lotteriegeschäften und Losverkaufsstellen zum Preis von 1.— RM. das Stück zu haben oder direkt von der Lotteriebank **Göhringer, Pforzheim, Rathaus**. Das Glück — oder der Zufall — sind launisch — entschließen Sie sich ohne Zögern!

Hier bei: **Carl Götz**, Hebelstr. 11.

Abgabensteuer
Beratungen, Beratung in all. Steuersachen
Egon Bucher, Dipl. rer. merc.
Buchrevisor und Steuerberater
(Vom Landesfinanzamt als Vertreter in Steuersachen zugelassen.)
Kaiserstr. 24, Tel. 2451

Ihr Bild
in jeder Preiskategorie
Samson & Co.
Photograf, Atelier
Pallaue 7, Tel. 547.

Frotté
für Bademäntel und
Sambäder sind eingetroffen im
Reifen-Geschäft
Bittoriastr. 10, 2 Et.

Rolläden u. Jalousien
repariert am u. still
Nollensgeschäft
Erwin Härtel,
Schneffelstr. 38, auch
auswärts. (12621)

A.J.S.

Motorräder

Lebende Maschine, unübertroffen in Leistung u. Qualität.
In allen größten internationalen Rennen der Welt.
Schnelle Zahlungsbedingungen bis zu 12 Monaten.
Vertreter für Karlsruhe und Umgebung:
Scheid, Karlsruhe, Sophienstraße 179
Telefon 6832.
Generalvertreter für Württemberg und Baden:
Herrmann G. m. b. H., Stuttgart, Stroberg 15

Geordnete Buchführung
für Handel und Gewerbebetriebe, Einrichtungen, Nachfragen, Bilanzarbeiten, Steuererklärung, Biligt durch erfahrenen Buchhalter Angeb. unt. Nr. 61980 an die Badische Presse.

Schlackensand abgedeckte Schlacken
für Betonarbeiten, Decken-Auffüllungen, Schlackenstein-Produktion, Abgang
Hydraulischer Sackkaik
1 Mauer- u. Verputzabende
Audo ph Spangenberg
Durlach, Oberwald 12
Fernr.: Karlsruhe Nr. 7136.

Schlafzimmer
Bilder in guten Goldrahmen, beste Verarbeitung in größter Auswahl Bill. Preise, viele Neuheiten!
Auslandsluna Noos, Kaiserstr. 187. (17124)

Kapitalien
Sppothekengelder
an I. u. II. Stelle, rasch auszahlbar, bei maß. Zins, vermittelt v. Becker, Karlsruhe, Angartstr. 32. (833950)

300 Mark
gesucht gegen guten Zins u. Sicherheit für ein halbes Jahr. Angebote unt. Nr. 62282 an die Bad. Presse.

600 Mark
gegen hohen Zins und gute Sicherheit sofort gesucht. Angebote unt. Nr. 62288 an d. Bad. Pr.

Steuererklärungen, Bilanzen, Buchhaltungen, Beratung in kaufm. Angelegenheiten
durch Willi Böhm, Ußlandstr. 42. II. (8068)

Grundschuldbrief
beste und sicherste Kapitalanlage, nächstes Jahr zurückzahlbar über RM. 12000.— mit größerem Nachlaß, umständehalber zu verkaufen. Angebote unter Nr. F. H. 9091 an die Badische Presse, Fil. Hauptpost.

Eine kleine Anzeige ist besser
als keine Anzeige.

Verloren
Schwarzer Ledel entlaufen.
Metz. Schuberstr. 14, Tel. 489. (4721)

Frida Schmidt
Kaiserstr. Nr. 100
der fahrende
Damen-Frisiersalon
am Platz. 17623

Panama-Hüte
waschen und bleichen, sowie sämtliche Hut-Reparaturen
H. Burelfinger, Westendstr. 29b
Hutfabrikation. 17657 Telefon 860.

Eis-Fahrradständer
Autogaragen u. Lagerhallen
Tank-Anlagen
in Wellblechkonstruktion, aus Vorra!
Woll Netter & Jacobi-Werke
A968 Bühl in Baden

Feinste Tafelbutter
1.00 pro Pfund, ab hier. (81786)
Kollferei Blaueselden (Bärtemberg).

Ludwig Schweisgu
Karlsruhe i. B.
Erbprinzenstraße 4
beim Rondellplatz

Flügel
Planinos
Harmoniums
Nur beste Fabrikate

Bechstein
Blüthner
Grotrian Steinweg
Schiedmayer & Söhne
Thürmer
Wolftramm
Mannborg
Sehr mäßige Preise
Umtausch
alter Klaviere

Für die Reise
den
Coupe-Koffer
in Leder und
mit Platten
nur von
Geschw. Lämle
Kronenstr. 51.

